

PR^{ae}SENS

Georg Kremnitz

*Aufstieg und Fall
der „kleineren“
Sprachen Europas*

Die Veränderungen der Zielsetzungen von
sprachlichen Renaissance-Bewegungen
aufgrund der Veränderungen der
Kommunikationsbedingungen

PRAESENS VERLAG



© 2023 Praesens Verlag | <http://www.praesens.at>

Coverbild: © Designed by Freepik
Cover-Gestaltung: Praesens Verlag

Verlag und Druck: Praesens VerlagsgesmbH. Printed in EU.

ISBN: 978-3-7069-1196-2

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Für Gertraud

*und für alle, denen die Sprachenvielfalt
auf dieser Erde etwas bedeutet*

Inhalt

Vorwort	9
1. Einleitung	16
<i>Probleme, Erkenntnisinteresse, Zielsetzung</i>	16
<i>Bibliographische Grundlagen</i>	20
2. Grundlagen und Definitorisches (theoretischer Teil)	24
2.1. Kommunikation: Formen und Funktionen	24
<i>Kommunikationstheorie</i>	24
<i>Ökonomie und Expressivität</i>	29
<i>Kommunikation und Demarkation</i>	32
2.2. Sprache	37
<i>Funktionen von Sprachen</i>	38
<i>Einsprachigkeit vs. Mehrsprachigkeit</i>	39
<i>Das Problem des sprachlichen Relativismus</i>	48
2.3. Sprache und Politik	55
<i>Konzepte der gesellschaftlichen Intervention in kommunikatives Verhalten</i>	56
<i>Abstand und Ausbau in Verbindung mit Kommunikation und Demarkation</i>	59
<i>Dominante und dominierte Sprachen</i>	62
<i>Normalisierung und Normativierung</i>	66
<i>Normativierungskonzeptionen</i>	68
<i>Zu den Beziehungen zwischen den Größen Sprache/ Volk/Nation/Staat und Demokratie</i>	73
2.4. „Kleinere“ Sprachen	77
2.5. Globalisierung – Mobilität	82
<i>Globalisierung</i>	82
<i>Mobilität</i>	86
3. Überblick über die sprachhistorischen Entwicklungen in Europa	92
3.1. Die (vor allem west-) europäische Sprachenlandschaft im Mittelalter	93
3.2. Erste Veränderungen seit dem 15. Jahrhundert: die Erfindung des Buchdrucks und die Reformation	105
<i>Machtverschiebungen</i>	105
<i>Die Erfindung des Buchdruckes</i>	108
<i>Die Bedeutung der religiösen Auseinandersetzungen</i>	113
<i>Veränderungen der Sprachenlandschaft in Europa</i>	114

3.3.	Die unmittelbaren Folgen dieser Veränderungen für die Kommunikation und die Sprachen	120
	<i>Ansätze der Normativierung der dominanten Sprachen</i>	120
	<i>Alphabetisierung</i>	127
3.4.	Die widersprüchlichen Sprachkonzeptionen der Aufklärung und ihre Folgen für die Sprachen	135
	<i>Der moderne Nationalismus und die Sprachen</i>	137
	<i>Die Behandlung der Sprachen durch die Französische Revolution</i>	142
	<i>Die Politik des Ausbaus und der Alphabetisierung im 19. Jahrhundert</i>	145
	<i>„Alte“ dominante Sprachen</i>	147
	<i>Neu dominant werdende Sprachen</i>	150
	<i>Weiterhin dominierte Sprachen</i>	154
	<i>Abschließende Bemerkungen zum späten 18. und 19. Jahrhundert</i>	165
3.5.	Die Veränderungen der Kommunikationsbedingungen im 20. und 21. Jahrhundert und ihre Folgen für die Sprachen	167
	<i>Neue Formen der Kommunikation seit dem 19. Jahrhundert</i>	171
	<i>Alphabetisierung</i>	179
	<i>Fortschritte im Ausbau der Sprachen</i>	183
	<i>Dominante oder dominant gewordene Sprachen</i>	184
	<i>Dominierte oder dominiert gewordene Sprachen bzw. Sprachteile</i>	196
4.	Zur heutigen Situation und den augenblicklichen Entwicklungen	224
	<i>Fragen des Status und der politischen Bedingungen</i>	224
	<i>Sprachliche Aspekte</i>	230
	<i>Kommunikative Bedingungen</i>	240
	<i>Globalisierung der Kommunikation</i>	245
5.	Perspektiven	253
6.	Bibliographie	257
6.1.	Allgemeine Nachschlagewerke	257
6.2.	Andere Titel	257
7.	Indices	271
7.1.	Liste der erwähnten Sprachen	271
7.2.	Namensindex	283

Vorwort

« Paure mai que li paures sabe qu'es un país. »
 Enric Espieut¹ (1970)

Seit bald sechzig Jahren beschäftige ich mich einigermaßen konsequent mit dominierten Sprachen. Meine früheste bewusste Erinnerung in dieser Hinsicht bildet eine Hausaufgabe, die unser damaliger Deutschlehrer uns 1961 oder 1962 gab: wir sollten eine Liste der Sprachen Europas zusammenstellen. Als ich in meiner Liste auch das Katalanische aufführte (ich hatte es in einer Enzyklopädie gefunden und wusste sonst noch nichts von dieser Sprache), wollte er davon nichts wissen: das sei nebensächlich. Nur ein Jahr später erfuhr ich erstaunt, dass während eines Aufenthalts im Rahmen des Schüleraustausches in Südfrankreich einer meiner Gesprächspartner, ein gebildeter Herr, mir erklärte, eigentlich seien er und die Seinen keine Franzosen, sondern Katalanen. Erst aus heutiger Sicht kann ich sagen, dass er Schwierigkeiten hatte, seine eigene Identität zu bestimmen: „objektiv“ gesehen, war er eher Okzitanier. Zu gleicher Zeit verwendeten die Gleichaltrigen in dem Dorf, in dem ich untergekommen war, wenn sie nicht wollten, dass ich sie verstehe, eine Sprache, die sie als *Patois* bezeichneten. Es dauerte geraume Zeit, bis ich entdeckte, dass es sich dabei um das Okzitanische handelte, die Sprache, die einst die Trobadore verwendet hatten. Als ich bald darauf ein Jahr lang in Montpellier studieren konnte, schrieb ich mich für die okzitanischen Sprachkurse und Vorlesungen ein, ein Interesse, das bis heute anhält und sich im Laufe meines akademischen Lebens auf andere

1 „Ärmer als die armen kenne ich ein Land.“ Enric Espieut (Henri Espieux, 1923-1971), okzitanischer Dichter.

Sprachen ausgedehnt hat; ich wusste anfangs nicht, dass Montpellier damals das Zentrum der okzitanistischen Bewegung war und ich mich damit im Brennpunkt des Geschehens befand. In Montpellier begegnete mir auch das Katalanische in Vorlesungen wieder, und kurz darauf wurde ich mit dem Kreolischen von Martinique konfrontiert. Immer neue Sprachen in dominierter Position, Sprecherinnen und Sprecher, die gegen Vorurteile kämpfen mussten, immer wieder Probleme. Nie werde ich den alten Gärtner auf Martinique vergessen, der sich bei mir entschuldigte, weil er kein Französisch spreche, sondern nur Kreolisch (er hatte nie die Chance gehabt, auf eine Schule zu gehen) – dabei verstand ich ihn recht gut. Umgekehrt erinnere ich mich an jenen Angehörigen der farbigen Oberschicht von Fort-de-France, der mir, als ich von einem Lehrer berichtete, der im Unterricht (auch) das Kreolische verwendete, sagte, sollte das ein Lehrer seiner Kinder wagen, würde er ihn sofort verprügeln. Kurze Zeit später saß ich in Perpignan/Perpinyà dem katalanischen Gelehrten Jordi Carbonell gegenüber, der gerade nach Foltern aus den franquistischen Gefängnissen entlassen worden war; eine internationale Kampagne hatte ihn gerettet. Sein Vergehen: er wollte auch im Verhör Katalanisch sprechen. Einen bleibenden Eindruck hinterließ mir der Kärntner Ortstafelstreit von 1972. Ich lehrte damals als Lektor an der Universität Bordeaux. Die französischen Kollegen und Studenten baten mich, den Deutschen, ihnen zu erklären, was sich in Österreich ereignete. Dabei verstand ich es selbst nicht. Für lange Jahre verbanden sich für mich eher negative Konnotationen mit Österreich (ich konnte ja nicht ahnen, dass ich eines Tages dort leben und arbeiten würde). Ich könnte unzählige andere Anekdoten anfügen, in denen ich auf Menschen aufgrund ihres sprachlichen Verhaltens oder von Äußerungen über solches Verhalten aufmerksam wurde. Erst im Laufe meiner Arbeit wurde mir bewusst, dass Mehrsprachigkeit auch in meiner eigenen Familie – und damit für mich – eine Rolle gespielt hat.

Darum soll es im Folgenden nicht gehen. Nach so langer Zeit stellt sich für mich die Frage, ob und inwiefern das Engagement für solche Sprachen erfolgreich war oder ist oder nicht. Es geht weniger um eine persönliche Bilanz – diese lässt sich nicht vermeiden und fließt ein – als um den Versuch, zu sehen, was sich in diesen Jahrzehnten in Bezug auf Kommunikation in diesen Sprachen verändert hat, und welche Aussichten sich aus heutiger Sicht für die Zukunft eröffnen. Wie geht es den

„kleineren“ Sprachen heute und welche Perspektiven für die Zukunft haben sie? Daraus erwächst die größere Frage, wie sich die menschliche Kommunikation überhaupt in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat. Sie kann indes bestenfalls in Ansätzen berührt werden.

Um einen möglichst weiten Überblick zu bekommen, spreche ich zunächst – auch im Titel dieses Buches – von „kleineren“ Sprachen, denn die Erfahrung zeigt, dass es zwar einen Unterschied bedeutet, ob eine Sprache über einen staatlichen Apparat verfügt oder nicht, dass aber auch für die Lage vieler von nur wenigen Sprecherinnen und Sprechern gesprochenen offiziellen Sprachen dieses Kriterium nur eines von vielen ist, die sich gegenseitig verstärken oder abschwächen können. Erst allmählich soll eine genauere Terminologie fixiert werden, die Unterschiede benennen und zugleich Parallelen sichtbar machen soll. Andererseits begrenze ich mein Beobachtungsfeld weitgehend auf Europa, um die Zahl der zu berücksichtigenden Variablen nicht ins Unermessliche anwachsen zu lassen. Allerdings erlaube ich mir, auf Beispiele aus anderen Teilen der Erde zurückzugreifen, wenn sie mir besonders aussagekräftig scheinen.

Standen lange Zeit vor allem die autochthonen dominierten Sprachen im Zentrum des Interesses und der politischen Bemühungen, so treten ihnen schon seit einiger Zeit die Sprachen der Immigration an die Seite, nachdem diese – es gab sie schon immer – in den letzten Jahrzehnten immer größere Dimensionen angenommen hat. Sie sind daher auch zu betrachten, stehen hier allerdings nicht im Vordergrund. Die Problematik aber ist ganz ähnlich. Nicht zuletzt diese Erweiterung führt dazu, dass dieselbe Sprache sich je nach dem Ort ihrer Verwendung in ganz unterschiedlichen Situationen befinden kann. Solche Unterschiede können für die Sprecher wie für die Sprachen bedeutsam werden. Schließlich denke ich, dass es sinnvoll ist, der Darstellung der historischen und gesellschaftlichen Abläufe einen theoretischen Teil vorzuschicken, der die von mir verwendeten Begrifflichkeiten fixieren und zugleich Zusammenhänge und Widersprüche deutlich machen soll.

Schon die Zahl der Sprachen auf der Erde bildet die Grundlage zu Problemen. Bereits im Alten Testament wird sie deshalb in der Episode des Turmbaus zu Babel zur Strafe für die Hybris der Menschheit erklärt: im ersten Buch Mose, 11, verhindert bekanntlich die Sprachverwirrung die Vollendung des Baues. Sprachliche Vielfalt wird infolgedessen in der jüdischen und dann auch christlichen Überlieferung als Last verstan-

den. Dieses Verständnis hat sich in laizierter Form vielfach bis in die Gegenwart gehalten. Viele Sprachen werden als Beeinträchtigung der unmittelbaren Kommunikationsmöglichkeiten und somit als Nachteil interpretiert, nicht als Bereicherung, die durch die unterschiedlichen Erfahrungshintergründe der verschiedenen Sprechergruppen erwächst. Damit werden die kollektiven Erkenntnisse vieler Gesellschaften als unwesentlich abgetan. Außerdem: die Erfahrung zeigt, dass eine gemeinsame Sprache die Kommunikation nicht notwendig verbessert, wenn sie nicht von einem solidarischen Geist beseelt wird.

Die Auffassung vom Wohl der Einsprachigkeit liegt noch der Sprachenpolitik der meisten modernen Staaten zugrunde, die einer einzigen oder ganz wenigen Sprachen das Monopol der öffentlichen Kommunikation geben wollen. Damit werden alle, die diese Sprache(n) nicht von Haus aus sprechen, in eine unterprivilegierte Stellung verwiesen. Darüber hinaus wird der Mensch implizit als einsprachiges Wesen verstanden, was er nun, wie die alltägliche Erfahrung zeigt, nicht ist. Damit wird aber auch eine rechtliche Asymmetrie geschaffen, die dem Prinzip der Gleichheit schon im Ansatz widerspricht. Eine *wirkliche* Demokratie ist auf dieser Grundlage nicht möglich. Die *praktische* Politik der Staaten widerspricht (einmal mehr) den *erklärten politischen Grundsätzen*.

Gleichzeitig entsteht ein ethisches Problem: manche werden „gleicher als gleich“. Warum können Gesellschaften sich nicht so organisieren, dass sie ihre internen Unterschiede berücksichtigen und als Bereicherung empfinden? Natürlich ist das nicht ganz einfach, zumal in einem Zeitalter der Globalisierung wie dem unseren – aber man könnte das auch als einen Preis betrachten, der für die zunehmende Mobilität zu bezahlen ist.

Denkt man die Frage bis ans Ende, so taucht noch ein weiteres ethisches Problem auf: man hat Sprache vielfach als das Merkmal bezeichnet, das den Menschen von anderen Lebewesen unterscheidet; neuere Untersuchungen ergeben allerdings, dass viele Tiere eine hoch entwickelte Kommunikationsfähigkeit besitzen, deren weitere Erforschung in einigen Fällen (etwa bei Walen) noch Überraschungen erwarten lässt. Wie wird man die Unterschiede zwischen Mensch und Tier in Zukunft formulieren können? In manchen Gesellschaften geht die Gesetzgebung hier in neue Räume. Müssen wir in vielerlei Hinsicht unser (vermeintliches?) Wissen grundlegend in Frage stellen?

In den weiteren Zusammenhang gehört auch die Erkenntnis, dass Sprache im Verlauf der menschlichen Geschichte eine immer wichtigere Rolle gespielt hat. Ihre Bedeutung ist in dem Maße gewachsen, in dem die Anwendung von Gewalt insgesamt zurückgegangen ist. Zwar scheint diese Behauptung, schlägt man die Zeitungen auf oder verfolgt man die Informationen, nicht immer zu stimmen, aber in den Gesellschaften, in denen die staatlichen Gewaltmonopole einigermaßen funktionieren, ist der Umfang der Gewalt heute insgesamt viel niedriger als er noch vor wenigen Jahrhunderten war. Zwar leiden diese Gesellschaften heute in zunehmendem Maße unter kollektiven Neurosen, die zu letztlich nicht motivierten oder erklärbaren Gewaltausbrüchen führen können, diese sind zwar furchterregend, weil sie nicht konkret vorhersehbar sind, letztlich bilden sie (noch?) Randphänomene. Beunruhigender sind terroristische Anschläge, die allerdings Teil der weltweiten Auseinandersetzungen zwischen Systemen sind. Am schlimmsten ist die Gewalt in Bürgerkriegen, die in manchen Teilen der Erde ausbrechen – oft als Stellvertreterkriege.

Es kann sich vielleicht lohnen, diese sehr unterschiedlichen Aspekte im Zusammenhang zu betrachten und zu sehen, wo sich Widersprüche auftun, wo denkerische Lücken bestehen und in welche Richtungen man eventuell weitergehen könnte. Natürlich können in einem solchen Überblick nicht *alle* Aspekte in gleicher Ausführlichkeit behandelt werden. Dennoch möchte ich versuchen, anhand des Beispiels der „kleineren“ Sprachen weitergehende historische Entwicklungen zu betrachten – und auch die Folgen abzuschätzen versuchen, die sie für die menschliche Entwicklung haben können. Ich habe mich dem Thema in der jüngeren Vergangenheit mit der Betrachtung einiger Teilaspekte angenähert (Kremnitz 2013a, 2022b u.a.); hier soll ein größerer Überblick versucht werden.

Einen wissenschaftsgeschichtlichen Aspekt dieses Versuchs möchte ich noch erwähnen: in den letzten Jahren entwickelt sich die Sprachwissenschaft – wieder, wie schon in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts („die Glottik, die Wissenschaft der Sprache, ist [...] eine Naturwissenschaft“, schrieb August Schleicher 1863) – weitgehend zu einer an der Biologie und den Naturwissenschaften ausgerichteten Wissenschaft, welche die geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen Anteile der Disziplin *de facto* ausblendet. Die Sprachwissenschaften sind aber nicht

nur das, sondern zu ihrem Objektbereich gehören auch *die gesellschaftlichen Zusammenhänge, Entwicklungen und Erfahrungen*, welche sich im sprachlichen Tun abbilden, die Entwicklung der Kommunikation und die Möglichkeit, Erfahrungen zu verarbeiten und zu speichern. Wer Sprachwissenschaft nur auf formale Grammatik reduziert, lässt in der Praxis vor allem für die Gesellschaften wichtige Anteile außer Acht. Der vorliegende Versuch möchte auch dazu beitragen, dass dieser seit längerem vernachlässigte Bereich der Disziplin wieder stärker in den Vordergrund gerückt wird. Die Kommunikation und ihre Resultate bilden einen unverzichtbaren Teil der Beschäftigung mit Sprache. Vielleicht muss man heute von zwei unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen sprechen; allerdings bilden sie sich in der Organisation der Wissenschaft und Forschung noch nicht ab.

Abschließend möchte ich denen danken, die beim Entstehen der folgenden Gedanken mitgewirkt haben. Ich kann sie nicht alle nennen; angesichts der langen Dauer meiner Beschäftigung mit dem Thema würde ich unausweichlich auch Menschen vergessen, die gewichtige Anstöße gegeben haben. Deshalb möchte ich hier zunächst an die Studierenden denken, die mir für viele Jahrzehnte wichtige Gesprächspartner waren, dann an meine engsten Kollegen und Mitarbeiter in Wien, soweit sie sich für solche Fragen interessiert haben, vor allem Peter Cichon, Robert Tanzmeister und Max Doppelbauer, und schließlich an einige Freunde, denen ich mich nicht nur in diesen Themen besonders nahe fühle. Dazu gehören neben meinem akademischen Lehrer Robert Lafont (†) vor allem Roberto Bein, Klaus Bochmann, Jürgen Erfurt, Hans Goebel, François Pic und Heinz Tichy (†), um nur die wichtigsten Namen zu nennen. Danken möchte ich auch wieder Michael Ritter, dem Freund und Verleger, der mein Vorhaben schon zur Publikation annahm, als es noch aus zwei Seiten mit Notizen bestand. Meine Frau Gertraud Hartl hat mich auch bei diesem Vorhaben mit aller Kraft unterstützt: mit geistigen Anregungen und mit praktischer Hilfe. Ohne sie hätte ich diesen Text wohl nicht zu Ende bringen können.

Im Allgemeinen habe ich im Folgenden auf systematisches Gendern verzichtet; damit möchte ich die Lesbarkeit des Textes erhöhen, nicht jedoch irgendjemanden von der Teilhabe ausschließen. Die bisherigen Versuche zur Lösung des Problems der Sichtbarmachung der sonst nicht Genannten sind für mich alle noch nicht überzeugend; man muss weiter

nach Lösungen suchen. Ich hoffe, dass das die Rezeption des Bandes nicht zu stark beeinträchtigt.

Natürlich habe ich beim Titel des Buches bei Bertolt Brecht und seinem *Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny* Anleihe genommen; ich hoffe, er wird es mir nachsehen – sprechender und knapper als mit diesem Titel kann man die Problematik nicht umreißen.

Es gilt wie immer: Fehler, Unterlassungen und Irrtümer sind nur mir anzulasten.

Oberwaltersdorf, 23. März 2023

Georg Kremnitz

1. Einleitung

„Prometheus brachte das Feuer auf die Erde, wurde aber dafür bestraft; irgendwie gehen die Legenden von Prometheus und von Pandora immer Hand in Hand. Was einmal entfesselt wurde, kann nicht mehr zurückgerufen werden.“ Philipp Blom, *Das große Welttheater* (2020)

Probleme, Erkenntnisinteresse, Zielsetzung

Die Formen und Inhalte der menschlichen Kommunikation haben sich im Laufe der Geschichte vielfach verändert, so wie sich auch ihre Werkzeuge gewandelt und vor allem erweitert haben. Diesen Entwicklungen, vor allem in Bezug auf (West-) Europa, in historischen Zeiten und in der Gegenwart mit Ausblick auf die Zukunft, möchte ich im Folgenden, wie der Titel des Buches schon andeutet, genauer nachgehen.

Wir wissen nur wenig über die frühesten Formen der Verständigung und über ihre Weiterentwicklung. Haben sich unsere fernen Vorfahren (oder ihre Verwandten, die Neandertaler und Denisova-Menschen) so verständigt, wie David Friedrich Weinland (1829-1915), der ein bedeutender Forscher war, es einst in seinem Roman *Rulaman* (1878) geschildert hat? Ziemlich sicher hat in früher Zeit die Gestik eine vergleichsweise bedeutende Rolle gespielt, bis die Lautsprache als die leistungsfähigere Form für Mitteilungen in den Vordergrund trat. Vieles im Hinblick auf die Entwicklung muss Spekulation bleiben, denn auch die Erforschung von Völkern, die bislang von unserer Zivilisation abgeschnitten waren, kann nur begrenzten Aufschluss geben, wie etwa Claude Lévi-Strauss (1908-2009) in seinen *Tristes Tropiques* (1955) gezeigt hat, wo sich die Angehörigen – vor allem die Führer – bestimmter Naturvölker blitzschnell manche Vorteile der Schrift zunutze machen können, sobald sie sie sehen, wenn sie diese auch selbst nicht beherrschen. Parallelen sind daher nur in begrenztem Ausmaß zu erwarten.

Natürlich beruht die menschliche Kommunikationsfähigkeit zunächst auf biologischen Grundlagen: wir könnten nicht sprechen, wenn unsere

Artikulationswerkzeuge dafür nicht geeignet wären. Es fällt allerdings auf, dass die Verwendung von Organen als Kommunikationskanäle immer eine *sekundäre* ist, die zu anderen Funktionen hinzukommt (vgl. etwa Lafont, 1994, Kap. I). Daher können etwa die Primaten, obwohl sie ihr Erbgut mit dem Menschen weitgehend teilen, sich nicht in artikulierten Lautketten äußern – ihre Organe sind dazu nicht geeignet (das erlaubt natürlich die andere Frage, wie die Entwicklung der menschlichen Artikulationsapparates zu beurteilen ist – als Teleologie oder Opportunismus?). Andere besonders kommunikationstüchtige Tiere verwenden andere Organe (ebenfalls sekundär) für die Kommunikation. Beim Menschen ist das Zusammenspiel von geistigen Fähigkeiten und Artikulationsmöglichkeiten einzigartig. Zumindest glauben wir das (noch). Die heutige Linguistik bemüht sich vor allem, diese Kombinatorik zu untersuchen. Sie geht davon aus, dass die biologischen Grundlagen für die Kommunikation bei der gesamten Menschheit dieselben sind. Allerdings sind die daraus erwachsenden Möglichkeiten so vielfältig, dass die menschlichen Sprachen sich in ihrem Aufbau weitgehend unterscheiden können, wobei man allerdings noch nicht klar sagen kann, wie *tief* diese Unterschiede reichen. Auch hier wissen wir bislang nur wenig über die einzelnen Entwicklungsschritte, vor allem über die Ausbildung der einzelnen Sprachen. Muss man von einer Monogenese ausgehen oder ist Polygenese zu vermuten (weitere Einzelheiten bei Kremnitz, ²2019, 28-33)? Die Verwendung biologischer Bilder für die Entwicklung der Einzelsprachen, vor allem im 19. Jahrhundert („Sprachfamilien“), hat wohl teilweise zu wenig glücklichen Assoziationen geführt: *Kommunikation ist ein soziales Phänomen, das zwar auf biologischen Grundlagen aufbaut, aber nicht nur von ihnen bestimmt wird.*

Wichtig ist auch, dass sich die Kanäle der menschlichen Kommunikation verändert und vor allem in historischer Zeit erweitert haben; die Wissenschaft geht so weit, den Schnitt zwischen *Vorgeschichte* und *Geschichte* dort zu machen, wo die Schrift in das Leben von Gesellschaften tritt (was an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten geschieht). Durch die Schrift wird die Begrenzung der Kommunikation in Raum und Zeit überwunden. Ferner sind wichtige Etappen für die Erweiterung der Kommunikationsmöglichkeiten die Erfindung des Buchdruckes durch Johannes Gutenberg (um 1397-1468) um 1450, die der Lautübertragung (Telefon und Rundfunk) durch verschiedene Erfinder zwischen 1861 und

1880, die der Bildübertragung (Film und Fernsehen) ab Ende des 19. Jahrhunderts und schließlich die Entwicklung von Internet gegen Ende des 20. Jahrhunderts. Es fällt auf, dass die Ausweitung der Kommunikationsmöglichkeiten in immer kürzeren Abständen erfolgen. Jede dieser Erfindungen erweitert die Möglichkeiten der menschlichen Kommunikation um zusätzliche Dimensionen, allerdings erweisen sie sich auch als „Büchsen der Pandora“, die auch negative Entwicklungen zeitigen.

Ein weiteres wichtiges Element für die Veränderungen der Kommunikation sind die gesellschaftlichen Formationen und ihre Entwicklung. Bereits die Antike kennt die enge Beziehung zwischen Sprache und Herrschaft; als Elio Antonio de Nebrija (um 1441/44-1522) im Jahre 1492 seine *Gramática de la lengua castellana* als erste umfassende Grammatik einer romanischen Sprache verfasst, stellt er ihr das Motto „*siempre la lengua fue compañera del imperio*“ („immer war die Sprache Gefährte der Herrschaft“) voran (zur bis in die Antike zurückreichenden Vorgeschichte vgl. Asensio, 1960). Die Bedeutung der Sprache im alten Griechenland ist bekannt; die Griechen teilten die Menschheit in *Griechen* und *Barbaren* (Stammler) ein. Auch in anderen Traditionen werden Fremde als unfähig zur Kommunikation bezeichnet (so sind die Deutschen in den meisten slawischen Sprachen die *Stummen*). Diese Beziehung wird umso intensiver, je stärker organisierte Herrschaft auf die Zustimmung der Bürger (oder sogar der Untertanen) angewiesen ist. Außerdem wird im Zuge der Herausbildung der modernen Nationen vor allem seit dem 18. Jahrhundert die gemeinsame Sprache immer stärker als Element der Nation angesehen. Das führt natürlich zu Verzerrungen, denn nur selten stimmen sprachliche und politische Grenzen überein. In dem Maße, in dem Herrschaft über Diskurse ausgeübt wird, wird dieser Unterschied vernachlässigt. Immer stärker kommt das *Prinzip des Prokrustes* innerhalb politischer Einheiten zur Anwendung: nur *eine* sprachliche Gruppe wird anerkannt, alle anderen werden nicht berücksichtigt oder sollen sich assimilieren. Leben Angehörige der anerkannten Gruppe außerhalb der eigenen Grenzen, dann verändert sich die Anschauung: diese stellen *Irredenti* dar, die vom fremden Joch befreit werden müssen. Auf diese Art und Weise lassen sich Spannungen über lange Perioden aufrechterhalten. Daneben gibt es Gruppen, die nirgends das Staatsvolk bilden und nur als Minderheiten vorkommen; der Soziolinguist Heinz Kloss (1904-1987) nannte diese Gruppen *Eigengruppen* im Gegensatz zu den zuvor

erwähnten *Außengruppen* (Kloss, 1969, 62); auf diese Unterscheidung wird noch zurückzukommen sein.

Eine fast ebenso große Bedeutung wie die politischen Verhältnisse können die religiösen bekommen: vor allem die großen Religionen verwenden oft *eine* Sprache bevorzugt (oder ausschließlich). Das zeigt sich relativ einfach für die jüdische Religion, die sich auf Hebräisch ausdrückt; dadurch entsteht allerdings deshalb kaum ein Problem, weil diese Religion keine Missionstätigkeit betreibt. Dagegen hat die Katholische Kirche schon früh das Lateinische aus vor allem machtpolitischen Gründen zur Kirchensprache gemacht und damit massiv zur Vormachtstellung dieser Sprache im westeuropäischen Mittelalter beigetragen und im Zuge ihrer Mission in Ansätzen in die ganze Welt getragen. In ähnlicher Weise hat der Islam das klassische Arabisch zur Verkehrssprache gemacht; als Begründung diente die Fiktion, dass der Koran dem (eigentlich wohl analphabetischen) Propheten Mohammed (um 570-632) vom Erzengel Gabriel diktiert worden sei. Die Orthodoxe Kirche dagegen geht vom Griechischen aus, akzeptiert aber auch andere Sprachen, daher ist die Sprachentwicklung im orthodoxen Osteuropa vielfältiger verlaufen als im Westen. Der Protestantismus akzeptiert die Vielsprachigkeit, in seiner missionarischen Praxis indes nur die der Missionierenden, nicht die der Missionierten. Die meisten anderen großen Religionen sind weniger sprachzentriert, bei manchen kleineren Glaubensgemeinschaften (wie etwa dem Voodoo-Kult in Haiti und teilweise auf den Kleinen Antillen) spielt die jeweilige Sprache wiederum eine größere Rolle; aufgrund der begrenzten Verbreitung dieses Glaubens spielt diese Sprachgebundenheit keine große Rolle.

Das Ziel meiner Untersuchung habe ich bereits gegen Ende des Vorwortes umrissen, ich befürchte, dass *die Entwicklung seit dem späten Mittelalter, die von einer zunehmenden Akzeptanz von immer mehr Sprachen ausging, heute wieder in ihr Gegenteil umschlägt. Dieser Entwicklung, ihren vielfältigen Gründen und den möglichen Auswirkungen möchte ich im Folgenden nachgehen.* Zwar bin ich nicht der erste, der darüber arbeitet, ich hoffe jedoch, einige Aspekte vertiefen zu können.

Bibliographische Grundlagen

Diese komplexe Fragestellung, die Berücksichtigung recht unterschiedlicher Aspekte und einfach die Menge des Materials bedeuten ein großes und nicht einheitliches Feld für die Forschung. In dem soeben nur grob und vorläufig skizzierten Kontext spielt sich das Schicksal (nicht nur) der „kleineren“ Sprachen Europas ab. Möglicherweise ist es zu komplex, denn es gibt zwar eine große Zahl an Untersuchungen zu einzelnen Sprachen oder Problemen, Synthesen sind jedoch relativ selten, vor allem im Hinblick auf die hier verfolgte Absicht einer Betrachtung von Entwicklungen, die sich vor unseren Augen abspielen, aber oft zu wenig von uns wahrgenommen werden. Insofern möchte ich im Folgenden die Erträge anderer Arbeiten ein Stück weit zusammenführen und dadurch vielleicht manche aktuellen Probleme etwas deutlicher machen.

Neben Grundlagenwerken zur Sprachenpolitik (in neuerer Zeit breitet sich der ursprünglich aus Frankreich stammende Begriff der *Glottopolitik* nach einer Eklipse wieder aus) und zur Bildung von Nationen tragen auch soziolinguistische und sprachsoziologische Arbeiten zur Ordnung des Feldes bei. Eine große Rolle, mindestens als Materialsammlungen, spielen Enzyklopädien der Sprachen in Europa; dazu gehören auch Sprachatlanten, vor allem solche, welche die Siedlungsgebiete von Minderheiten oder die größeren Migrationsbewegungen darstellen (vgl. etwa Sellier/Sellier 1991, 1995; Plasseraud 2005; Chaliand/Jan/Rageau 1994). Man muss diese Arbeiten mit großer Sorgfalt lesen, denn die Listen der vertretenen Gruppen können sich von einem Werk zum anderen unterscheiden. Daneben gibt es viele Einzeluntersuchungen, die zwar genaue Darstellungen einzelner Sprachen und ihrer auch soziolinguistischen Entwicklung geben, denen indes gewöhnlich und verständlicherweise der synthetische Aspekt fehlt. Nicht zuletzt sind die Übersichten über die wissenschaftliche und technische Entwicklung wichtig – Veränderungen der Kommunikation gehen gewöhnlich auf sie zurück. Es gilt daher, diese sehr unterschiedlichen Stränge zusammenzuführen. Dabei ist es wichtig, den jeweiligen ideologischen Standpunkt der Verfasser zu erkennen, zumindest sobald es um Bewertungen und Entwicklungen geht. Jeder Verfasser und jede Verfasserin trägt meist implizit eine Vorstellung in sich, wie die Sprachenwelt (nicht nur) Europas idealerweise aussehen sollte; diese Vorstellungen fließen gewöhnlich in die Analysen ein.

Es kann im Folgenden nicht um eine Aufzählung möglichst vieler Titel (die für meine Arbeit verwendeten finden sich in der Bibliographie), sondern darum, solche Werke zu erwähnen, die für die Entwicklung der Fragestellungen in meinen Augen besondere Bedeutung bekommen haben und daher für diese Arbeit eine gewichtige Rolle spielen.

Als bedeutender Vorläufer zu erwähnen ist noch immer die Untersuchung des österreichischen sozialistischen Politikers Otto Bauer (1881-1938) *Die Nationalitätenfrage und die Sozialdemokratie*, die 1907 in erster und 1924, unter gänzlich veränderten Umständen, in zweiter Auflage erschienen ist. Bauer tritt darin in die Auseinandersetzung mit anderen Konzeptionen innerhalb der Zweiten Internationale ein, seine Arbeit geht allerdings weit über ein bloßes politisches Pamphlet hinaus. Einen heute noch gewichtigen Beitrag zur Entwicklung von Sprachenpolitik bildet der schon erwähnte Band von Heinz Kloss *Grundfragen der Ethnopolitik im 20. Jahrhundert* (1969), in dem er auf der Basis einer ungeheuren Materialsammlung Fragen zu stellen (und teilweise zu beantworten) versucht. Kloss steht in seinen Anfängen der "Konservativen Revolution" nahe, hat sich auch im Sinne des Nationalsozialismus mit Minderheiten befasst, nach 1945 aber zu einer wissenschaftlich soliden Haltung gefunden, die ihn zu einem anerkannten Sprachsoziologen und Spezialisten für sprachliche Minderheiten machte. Seine Reputation war bereits 1945 so groß, dass die US-Verwaltung ihn als Mitarbeiter anstellte; sie dauert an. Vor allem im Hinblick auf sprachliche Renaissance-Bewegungen sind die Arbeiten des tschechischen Gelehrten Miroslav Hroch (*1932) bedeutsam, die auf Deutsch in der Synthese *Das Europa der Nationen* (2005) vorliegen (dieser Band bildet den Abschluss der Untersuchungen zur Formierung moderner Nationen). Hroch geht dabei vor allem auf sprachliche und politische Renaissance-Bewegungen und die Möglichkeiten ihres Erfolges ein. In diesem Zusammenhang spielen auch die Untersuchungen zur Entstehung des modernen Nationalismus und der Nationen eine Rolle, wobei allerdings in den Untersuchungen von Historikern wie Ernest Gellner (1925-1995) oder Eric Hobsbawm (1917-2012) die Sprachen gewöhnlich nur eine geringe Rolle spielen, Benedict Anderson (1936-2015) widmet ihnen mehr Raum. Die Anfänge des heutigen Konzepts der Glottopolitik liegen im Frankreich der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts im Umkreis der Forschungsgruppe von Jean-Baptiste Marcellesi (vgl. vor allem Guespin/Marcellesi (1986); heute wird es vor

allem in Lateinamerika weiterentwickelt². Bedeutsam für mein Vorhaben scheint mir der Akademie-Vortrag von Klaus Bochmann (*1939) mit dem Titel *Wie Sprachen gemacht werden* (2005) zu sein.

Für die Betrachtung der soziolinguistischen Grundlagen ist nach wie vor das von Ulrich Ammon (1943-2019), Norbert Dittmar (*1943) und Klaus J. Mattheier (1941-2020) veröffentlichte Handbuch *Sociolinguistics/Soziolinguistik* (1987) von großer Bedeutung; es wurde 2004 in zweiter Auflage unter Mitarbeit von Peter Trudgill (*1943) neu herausgegeben, allerdings lohnt es sich vielfach, neben der zweiten auch die erste Auflage zu konsultieren. Daneben gibt es auch Arbeiten etwa auf Englisch und Französisch (und in anderen Sprachen), die ähnliche Darstellungsbereiche haben.

Neuere, auch soziolinguistisch orientierte Inventare der Sprachen Europas finden sich unter anderem in den Enzyklopädien des Wieser-Verlages in Klagenfurt/Celovec von Miloš Okuka (*1944; Okuka/Krenn 2002) und Ammon/Haarmann (2008). Stärker auf den Sprachausbau ausgerichtet ist das von Nina Janich (*1968) und Albert Greule (*1942) herausgegebene Handbuch der *Sprachkulturen in Europa* (2002). Eines der Probleme solcher Summen liegt darin, dass sie rasch veralten und daher ständiger Überarbeitung bedürften. Diesem Dilemma entkommen am ehesten die Beiträge in Wikipedia, die immer wieder überarbeitet werden; ihr Problem liegt allerdings in einer nicht immer sicheren Information (wie etwa der Vergleich zwischen Wikipedia-Einträgen in unterschiedlichen Sprachen zeigen kann). Ähnliche Summen sind schon früher entstanden, zu erwähnen ist das Werk von Antoine Meillet (1866-1936) *Les langues dans l'Europe nouvelle* (1918, eine zweite Auflage erscheint 1928 unter Mitarbeit von Lucien Tesnière, 1893-1954); später wird es von Albert Dauzat (1877-1955) wieder aufgenommen (1940 und 1953). Beide Titel sind deutlich vom Geist ihrer Zeit beeinflusst. Moderner ist die Arbeit von Harald Haarmann (*1946, 1975), obwohl auch sie mittler-

2 Die erste Verwendung des Terminus findet sich bei dem nordamerikanischen Sprachwissenschaftler Robert A. Hall jr. (1911-1997), vgl. Hall 1951; 1971 hat Einar Haugen (1906-1994) ihn wieder aufgegriffen (Haugen 1971). Ab Mitte der achtziger Jahre erfuhr er eine gründliche (marxistisch orientierte) Reinterpretation durch Jean-Baptiste Marcellesi (1930-2019) und Louis Guespin (1934-1993).

weile von den Ereignissen überholt wurde. Er hat die Frage fast zwanzig Jahre später, teilweise unter anderen Gesichtspunkten, nach den großen Umwälzungen im Osten Europas, wieder aufgegriffen (1993). Später beschäftigen sich etwa auch die französischen Sprachwissenschaftler Claude Hagège (*1936) und Daniel Baggioni (1945-1998) mit der Frage. Wichtige Überlegungen liefert der relativ schmale Band von Lluís V. Aracil (*1941, 2004). Alle diese Arbeiten spiegeln die durchaus wechselvollen Situationen des 20. Jahrhunderts wider – im Folgenden soll diese Perspektive ansatzweise überwunden werden. Solche neuen Perspektiven finden sich etwa in der Arbeit von Jürgen Trabant (*1942) mit dem etwas provokativen Titel *Globalesisch oder was?* (2014).

Daneben gibt es, wie bereits gesagt, zahlreiche Arbeiten zu Einzelaspekten, die im Laufe der Arbeit erwähnt werden sollen, sobald sie für die Diskussion bedeutsam werden. Allerdings ziehe ich zu meinen Eindrücken auch nicht veröffentlichte Fakten oder Einschätzungen heran, die mitunter nicht weniger bedeutsam sein können. Es bedarf großer Aufmerksamkeit bei der Lektüre der einzelnen Arbeiten, denn die betrachteten Objekte können sich von einem Werk zum anderen deutlich unterscheiden. Der Abstand der Autorinnen und Autoren zu dem von ihnen betrachteten Feld kann sehr unterschiedlich sein.